

Ohne Fleiss kein Nobelpreis

In ihrem Buch «Mythos Begabung» warnt die Fachpsychologin Ulrike Stedtnitz davor, Kinder als «hochbegabt» zu etikettieren. Stattdessen müssten die Stärken sämtlicher Schülerinnen und Schüler gefördert werden.

Es ist erst ein paar Jahre her, seit die Schule die Hochbegabten entdeckte. Die Schule dürfe sich nicht darauf beschränken, immer nur den schulisch schwachen Kindern mit Stütz- und Fördermassnahmen unter die Arme zu greifen. Auch am anderen Ende der Leistungsskala, bei den Hochbegabten, brauche es gezielte Förderung: Dies die Haltung, die sich in den Bildungsdirektionen der Kantone, der Lehrerschaft und Eltern etabliert hat.

Die Psychologin Ulrike Stedtnitz mag dem nicht vorbehaltlos beipflichten. Stedtnitz befürwortet zwar, dass Schule und Elternhaus Kinder in ihren Stärken fördern sollen. Diese Förderung dürfe aber nicht nur einem erlauchten Kreis von als «hochbegabt» etikettierten Kindern zuteilwerden. «Es ist nicht vorhersehbar, wer später Höchstleistungen erbringen wird. Dies könnten auch lernbehinderte Kinder sein, die keinen besonders hohen IQ haben», so Stedtnitz. Wer ein hohes intellektuelles Potenzial hat, ist

später im Leben nicht automatisch erfolgreich; auch jemand, der sich in der Schule schwertat, hat gute Zukunftsperspektiven. Von dieser plausiblen These geht Stedtnitz in ihrem neuen Buch «Mythos Begabung» aus. Als Beispiel nennt Stedtnitz das Beispiel von Ivar Niederberger, heute Millionär, Inhaber von 22 Modegeschäften und Arbeitgeber von 75 Angestellten. In der Schulzeit war er durch seine schlechten Leistungen und seine Legasthenie aufgefallen.

Auch Arbeit führt zu Erfolg

Nicht zuletzt harte Arbeit brachte Niederberger den Erfolg. Die neuere Forschung zeigt laut Stedtnitz denn auch klar, dass jahrelange Anstrengung nach der Devise «Ohne Fleiss kein Preis» massgeblich zu hervorragenden Leistungen beitragen.

Aus diesem Grund führe die Etikettierung von Schülern, die in einem oder mehreren Gebieten überdurchschnittliche Leistungen zeigten, in die

Sackgasse. Denn noch immer werde «Begabung» als ein Geschenk missverstanden, das einem ohne eigenes Zutun zufalle.

Fragwürdiger IQ

Kritisch setzt sich Stedtnitz dabei auch mit dem Intelligenzquotienten auseinander, der oft als Instrument benutzt wird, um «Hochbegabung» zu definieren. Die Fragwürdigkeit zeige sich schon, wenn man sich vergegenwärtige, was ein Test-IQ von beispielsweise 130 bedeute: Mit einer Wahrscheinlichkeit von 95 Prozent liegt der tatsächliche IQ zwischen 123 und 134. Demgegenüber sei das Anrecht, ob ein Kind besondere Förderung erhalte, oft von einer exakten Grenze abhängig, etwa einem IQ von mindestens 130. Angesichts der Ungenauigkeit des Messwertes schein dies aber fragwürdig.

Wie Studien gezeigt hätten, reiche ohnehin ein nur leicht überdurchschnittlicher Test-IQ von ungefähr 115 aus, um im richtigen Leben sehr gute Leistungen erzielen zu können. Ebenfalls empirisch belegt sei es, dass längst nicht alle Personen mit sehr hohem IQ später auch herausragende Leistungen erbringen.

Stattdessen sind gemäss Stedtnitz drei Faktoren wichtig, um erfolgreich zu sein: Nebst den überdurchschnittlichen Fähigkeiten brauche es Kreativität und Engagement. Erwachsene tun somit gut daran, Kinder dazu anzuregen, sich zu engagieren. Und zwar, indem sie Kinder dort fördern, wo sie von sich aus Interesse zeigen. Wenn sich Erwachsene auf die Stärken von Kindern konzentrierten, ob bei besonders fähigen oder teilweise lernbehinderten, stärke dies deren Selbstvertrauen – was positive Folgen für alle Leistungsbereiche habe.

«Förderungsmaschinerie»

In diesem Punkt gibt Stedtnitz jenen recht, denen angesichts der monströsen sonderpädagogischen Förderungsmaschinerie unwohl ist – diese dient ja lediglich dazu, Kinder in den entsprechenden Bereichen zu einer durchschnittlichen Leistung zu befähigen: «Die Therapie von Schwächen ist ein florierender Wirtschaftszweig. Es ist interessant, zu überlegen, was der gesellschaftliche Nutzen wäre, wenn die gleiche Summe in die Förderung der zweifellos vorhandenen Talente und Fähigkeiten der gleichen Schüler investiert würde.»

UELI ABT

STÄRKEN, NICHT «BEGABTE» FÖRDERN

Im Buch «Mythos Begabung» gibt Autorin Ulrike Stedtnitz eine Reihe von konkreten Tipps, wie Eltern und Lehrpersonen Kinder, ob «hoch-» oder normal begabt, in ihren Stärken fördern können.

■ **Pauschalisierung vermeiden:** Zuschreibungen wie «Tim gelingt alles», «Sophie ist intelligent» sind kontraproduktiv. Erwachsene sollten wunschmöglichst differenziert beschreiben, in welchem Bereich oder in welchen Bereichen ein Kind seine Stärken hat und wie sich diese äussern. Etwa: «Lisa ist in Mathematik etwa drei Jahre voraus.»

■ **Engagement fördern:** Statt den Erfolg die Anstrengungen von Kindern loben. Bei Misserfolg es darauf zurückzuführen, dass das Kind sich noch zu wenig angestrengt habe: Dies fördert die Überzeugung, dass man durch Anstrengung zum Ziel gelangen kann.

■ **Kreativität fördern:** Erwachsene unterstützen die Kreativität von Kindern, wenn sie ihnen bei Längeweile nicht gleich Beschäftigungsvorschläge machen, ihnen die Angst nehmen, Fehler zu machen, sie ermutigen, Annahmen kritisch zu hinterfragen, und sie für kreative Leistungen von anderen Personen sensibilisieren.

■ **Ambitionen unterstützen:** Erwachsene sollten Kindern ehrgeizige Berufsziele wie Astronaut oder Bundesrätin nicht einfach ausreden. Wer ein Ziel jahrelang mit Hingabe anstrebt, wird auf alle Fälle Kompetenzen erwerben, die zum Erfolg führen. Der sogenannte «Brotberuf» stehe vor allem für eines: Zweifel an den eigenen Zielen und Fähigkeiten. (ua)



Ulrike Stedtnitz:
Mythos Begabung
Huber-Verlag
211 Seiten,
Fr. 33.90
(Onlinepreis).



Überdurchschnittliche Intelligenz ist nicht allein ausschlaggebend für Erfolg. Auch Kreativität und Engagement fördern die Entwicklung von Kindern. Bild: key

Komatrinken schädigt Gehirn

NEWCASTLE – Teenager, die trinken bis zum Umfallen, können noch Tage später vergesslich sein. Wissenschaftler der Northumbria University und der Keele University haben 26 Komatrinker mit 34 Nichttrinkern bei Gedächtnistests verglichen. Es zeigte sich, dass die trinkenden Jugendlichen schlechter abschnitten. Die Forscher betonten auf einer Konferenz, dass in der Entwicklung befindliche Gehirne durch derartige Trinkgewohnheiten geschädigt werden. Komasaufen wurde definiert, dass pro Anlass bei den männlichen Teilnehmern wenigstens acht Getränke konsumiert wurden. Die Tests wurden drei oder vier Tage nach den Saufgelagen durchgeführt. Gefragt wurde, wie oft sie Dinge vergassen, die sie eigentlich machen hatten wollen. Ausserdem wurde ihnen ein Video eines Einkaufstrips gezeigt. Beim Video merkten sich die trinkenden Jugendlichen deutlich weniger als nicht trinkende. «Sie erinnerten sich an bis zu einem Drittel weniger Artikel», so der leitende Wissenschaftler Thomas Heffernan. Es sei denkbar, dass der präfrontale Kortex oder der Hippokampus in Mitleidenschaft gezogen sei. Es gebe Hinweise darauf, dass übermässiger Alkoholkonsum Teile des Gehirnes schädige, die das Alltagsgedächtnis unterstützen. (pte)

«Kinder in ihren Interessen unterstützen»

Wenn Kinder in jenen Bereichen weiterkommen, in denen sie motiviert sind, werden sie auch in anderen Fächern besser, sagt Fachpsychologin Ulrike Stedtnitz.

Wirkt es sich kontraproduktiv aus, wenn Psychologen Eltern bescheinigen, dass ihr Kind «hochbegabt» sei?

Ulrike Stedtnitz: Das ist sehr oft der Fall. An eine solche Diagnose knüpfen Laien oft falsche Erwartungen. Wenn Eltern erfahren, dass ihr sechsjähriges Kind einen hohen IQ hat, könnte sie das dazu verleiten, zu glauben, dass dies nun ewig so bleibe. Die Etikettierung kann dazu verleiten, sich weniger anzustrengen, das ist gefährlich. Bei den Eltern kann sie ausserdem Erwartungen wecken: Die Schule müsse etwas unternehmen, sie «schulde» dem Kind Anreize.

Im Kanton Zürich zielt das Konzept der Begabtenförderung darauf ab, die Kinder primär im Klassenverband individuell zu fördern. Rennen Sie mit Ihrem Anliegen offene Türen ein?

Dass man es so handhabt, dafür habe ich mich jahrelang eingesetzt. Ich bin nicht dagegen, dass man einige Kinder mit sehr hohen Fähigkeiten in se-

paratem Rahmen fördert. Man sollte dies aber als Förderung von speziellen Fähigkeiten deklarieren und nicht als Förderung von Hochbegabten.

In Ihrem Buch legen Sie dar, dass ein hoher IQ allein keine Garantie für spätere hohe Leistungen sei. Stellen Sie in Frage, dass man Selektion betreibt?

Natürlich ist es heikel, wenn der Eintritt ins Gymnasium von einer bestimmten Notenleistung abhängt. Dort gilt ja noch immer sehr stark das Prinzip, dass man in sehr vielen Bereichen ein bisschen gut sein muss. Die Forschung zeigt, dass es durchaus Schülerinnen und Schüler gibt, die vor allem in einem Bereich sehr stark sind. Wenn ihnen weiterführende Bildung verwehrt wird, ist das nicht günstig. Grundsätzlich ist die Durchlässigkeit verschiedener Schulstufen in der Schweiz nicht so schlecht: Dass man auch bei einer Lehre die Möglichkeit hat, zum Schluss an die Uni zu gehen, ist schon mal sehr positiv.

Was raten Sie Eltern, deren Kinder aussergewöhnliche Leistungen zeigen?

Es hängt davon ab, ob Kinder in diesem Bereich auch motiviert sind. Man kann sehr Talent für Mathematik haben und sich dennoch nicht dafür interessieren. In diesem Fall sollten El-

tern nichts unternehmen. Wenn das Kind interessiert ist, sollten Eltern es unterstützen, sodass es in diesem Bereich weiterkommt.

Wie sollen Eltern und Lehrer reagieren, wenn ein Kind in einem Bereich Ausserordentliches leistet, in anderen Bereichen aber nicht motiviert ist?

Untersuchungen aus den USA zeigen, dass wenn Kinder sich in jenen Bereichen entwickeln können, in denen sie motiviert sind, dies auch positive Rückwirkungen auf andere Bereiche hat. Mit dem sogenannten Compacting können Schüler jenen Stoff in kürzerer Zeit behandeln, der sie nicht herausfordert. So bleibt Zeit für eigenständige Projektarbeiten. Einige Schulen in der Schweiz führen dies bereits so durch. Kinder von Bereichen zu dispensieren, in denen sie noch etwas zu lernen haben, ist jedoch nicht sinnvoll.

Und im Freizeitbereich: Sollten Kinder nicht noch ein Musikinstrument lernen, statt sich nur auf Sport zu konzentrieren?

In der Freizeit sollte man sich mit dem befassen, woran man Spass hat. Wir wissen nicht, was die Zukunft bringt. Sicher ist nur, dass sie grosse Veränderungen mit sich bringen wird. Am

besten bereitet man sich darauf vor, indem man seine Stärken entwickelt. Man kann nicht endlos viel lernen.

Kreativität ist ein weiterer wichtiger Faktor, um hohe Leistung zu erreichen. Nicht nur der hohen Leistungen wegen muss die Schule die Kreativität fördern, sondern schlichtweg deshalb, damit wir überleben können! In einer Welt, die sich schnell wandelt, ist es wichtig, dass man schnell dazulernen kann und flexibel ist.

Wie soll die Schule die Kreativität fördern?

Indem sie weniger perfektionistisch wird und Gelegenheit zum Improvisieren gibt, sodass Kinder Flexibilität entwickeln können. Fehler sollten als Lerngelegenheiten und nicht als Katastrophe gesehen werden. Erwachsene sollten dies vorleben. Gemäss Forschungen gibt es kaum ein eigentliches Kreativitätstraining, das sinnvoll und wirksam ist. Es geht vielmehr darum, die Kreativität der Kinder zu erhalten.

INTERVIEW: UELI ABT

Ulrike Stedtnitz studierte Verhaltenswissenschaften und Erziehungspsychologie in den USA. Seit 1985 führt sie mit Kindern und Jugendlichen Potenzialanalysen und Berufsberatungen durch und entwirft mit Erwachsenen Lebensdesignkonzepte.